

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 1

Artikel: Der Dienst am Heiligtum
Autor: Barth, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht entsprochen hätte. Besonders willkommen sind uns stets die „Laien“, denn ein theologisches Blatt wollen wir nach wie vor nicht sein. — Auch um Werbearbeit für das Blatt bitten wir. Sicher gibt es noch große Kreise, die für unser Wollen empfänglich wären, wenn sie uns kennten. Gerade weil wir nicht Reklame machen, sind wir auf die Mitarbeit der Freunde angewiesen. Sie hat uns auch schon viel geholfen — in dieser Hinsicht — aber sie sollte noch intensiver werden. Einmal wenigstens sollte jeder, der von den Neuen Wegen etwas gehabt hat und wünscht, daß sie weiter leben und wirken können, etwas für sie tun — und vielleicht gerade diesmal!

Denn wir möchten gerne im neuen Jahr einen neuen Aufschwung nehmen. Zu diesem Wunsche drängt uns schon die ganze Lage der Zeit. Daß diese mächtigen Wendungen zutreibt, besonders auf dem kirchlich-religiösen Gebiet, dürfte allmählich auch denen klar geworden sein, die bisher Stimmen, die solches verkündeten, als unnötige Störungen empfanden. In solchen Zeiten tut Entschlossenheit und ganzes Wesen not. Das fühlen wir tief, das drängt und mahnt uns; das ist die gemeinsame Stimmung der Leiter der Neuen Wege. Darum mag wohl geschehen, daß der Kampfston darin wieder stärker erklingen wird. Es sammelt sich so viel faules Wesen an, das darnach ruft. Es ist uns nicht eine Freude, kämpfen zu müssen. Wir hofften, es werde möglich sein, die Vorwärtstrebenden in Frieden um neue, gemeinsame Ziele zu sammeln. Es war uns eine liebe Hoffnung, aber da dies scheint nicht sein soll, so sei uns der Kampf auch begrüßt! Bessere als wir, die auch den Frieden lieber gehabt hätten, haben kämpfen müssen ohne Ruh' und Raft. So sei denn Kampf auch unser Teil. Es kommt schließlich nicht darauf an, ob wir Frieden haben oder Kampf, sondern daß wir ganze Menschen seien und unsere Seele retten in den herannahenden Stürmen und den Versuchungen großer, schwerer Zeit. Das sei unsere einzige Furcht, daß wir hierin versagen möchten. Denn daß in den kommenden Dingen, seien sie licht, seien sie dunkel, Gottes Regiment waltet, daran zweifeln wir kaum einen Augenblick. Wohlan denn, mit Gott vorwärts!

L. Nagaz.

Der Dienst am Heiligtum.

Warum heute so viele Menschen der Kirche und dem Pfarrer ablehnend gegenüberstehen, darüber suchte man sich am letzten „Volkstag für kirchliche Arbeit“ Rechenschaft zu geben. Ich weiß nicht, was dort alles gesagt wurde, drum wag ich es, nachträglich auch noch mit einem Wunsch aufzurücken. Er geht zwar die Pfarrer an, aber keineswegs sie allein, sondern alle die berufsmäßigen Hüter und Pfleger von Gütern, die man mit keinem Metermaß messen, mit

dem allerfeinsten Gewicht nicht wägen kann. Den Pfarrern flücken heut alle Leute am Zeug und werfen mit Steinen gegen ihre Arbeit. Das auch zu tun, wäre drum ein zu billiges Unternehmen. Auf dem Gebiete, das ich im Auge habe, sind Lehrer, Regierende, Parlamentarier, kurz alle Menschen, die keine materiellen Werte schaffen, sondern von Amtswegen die uralte, aber immer wieder praktisch geleugnete Wahrheit vertreten müssen, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, genau in der gleichen Verdamnis. Sie alle haben täglich mit höchsten Fragen zu tun, müssen allezeit bereit sein, unsichtbare, ja schwer verständliche Realitäten zu verteidigen und zu vertreten. Gerade in diesem scheinbaren Vorzug liegt auch die große Gefahr ihres Berufes.

Daß der regelmäßige Dienst am Heiligtum abstumpft, ist eine uralte Wahrheit: Der Priester, der den Samariter am Wege liegen ließ, die spöttischen Pfaffen, die Luther in Rom am Meßaltar traf, der Siegrist, dem die Neuerlichkeiten des Gottesdienstes zu heiligen Gesetzen geworden sind, alle sind so oder so Zeugen dieser Tatsache. Ueberall derselbe Prozeß: die Heiligkeit bleibt am Amte kleben, die Person dispensiert sich mehr oder weniger davon, namentlich für die Zeiten, da sie nicht in der Ausübung des Amtes steht. Man könnte nun denken, die Reformation und das „allgemeine Priestertum“ hätten doch für die Pfarrer eben diesen Amtscharakter überwunden. Aber davon kann praktisch gar keine Rede sein, einfach weil es sich um eine ganz allgemein menschliche, und darum unausrottbare Erscheinung handelt. Wer als Regierender für das Wohl der Gesamtheit zu arbeiten verpflichtet ist, wer als Lehrer die Aufgabe hat, allem Guten und Tüchtigen im wachsenden Geschlecht den Weg zum Licht zu erleichtern, wer als Pfarrer die Ahnung in den Menschen wachzuhalten berufen ist, daß zwischen Himmel und Erde viele Dinge und Kräfte sind, von denen unsere fünf Sinne uns nichts träumen lassen, der muß immer und überall, wo er von Amtswegen auftritt, in seinen Ansichten, und vor allem in seinen Worten, diese hohe, wertvolle aber schwer faßbare Seite des Lebens mit Nachdruck betonen, er muß davon sprechen, muß „Zeugnis ablegen“. Und dabei sind doch alle diese Menschen natürlicherweise auch behaftet mit Erden schwere, mit natürlichem Egoismus, mit kleinen und kleinlichen Alltagsorgen.

Das kann zu ganz unerfreulichen Situationen führen. Man hat dann für diese Idealisten von Beruf gar rasch den Namen „Heuchler“ zur Hand, und tut ihnen gewiß meist Unrecht damit. Ihre Lage ist nicht ganz leicht. Tritt irgendeine Forderung auf, die mit dem Namen eines Idealisten oder des Idealismus selbst gestempelt ist, so müssen jene Leute ihr einfach zustimmen und sie verteidigen. Im Namen des Volkswohls — tritt in einen Abstinenzverein; im Namen der Bergpredigt — tritt einer Friedensliga bei; im Namen Pestalozzis — mach' Propaganda für den Ankauf des Neuhofes; im Namen der Volksbildung — tritt ein für eine Umgestaltung unseres Schulwesens! Ueberall muß „ja“ gesagt werden, überall muß die Forderung ver-

treten werden. Die einzelne Forderung mag ihr volles, gutes Recht haben, ihre Masse wirkt belastend. Es ist eine Unsumme idealer Forderungen, zu denen sich heute diese Idealisten von Amtswegen in Predigten, Schriften und Gesprächen, in der Schule und in Ratsversammlungen bekennen, denen sie mit Worten die Ehre geben müssen, wenn sie sich in den Augen ihrer Kollegen in Geltung erhalten, wenn sie nicht gar als ganz bedenkliche und für ihre Stellung unbrauchbare Menschen durch den Zeitungswald wandern wollen. Gewiß, diese Forderungen können ein Stachel beständiger Unruhe und aufreibender Arbeit im Dienste des Ideals sein. Aber in zahllosen Fällen lebt sich ein so Beschwerter eben in seine Rolle ein, die dadurch nicht besser wird, daß er sie ohne klares Bewußtsein ihrer Unechtheit spielt. Man darf eben nicht anders, das bringt der Beruf mit sich. Ja man findet sogar hohe Worte für die „ideale“ Sache, die alles eher als ein Wiederklang wirklichen Erlebens sind.

Aus einem solchen „Idealisten in Notfällen“, wo's nun einmal nicht anders geht, entwickelt sich gar zu leicht der Idealist und Optimist für alle Fälle des Lebens. Man muß einfach von Amtswegen für alle Schwierigkeiten Lösungen bereit haben. Werden unter den Trümmern Messinas an die hunderttausend Menschen begraben, so weiß man schon im voraus, daß man in der nächsten Predigt nach einigem hin und her die Hand der Vorsehung konstatieren wird. Das gehört schon zum Amte. Von den materiellen Gütern muß man mit einer gewissen Geringschätzung reden, auch wenn sie einem selbst unentbehrlich sind oder man sie nur unter stillen Seufzern entbehrt. In Bildungsfragen huldigt man offiziell einem userlosen Optimismus, speziell in der Frage der Bildungsmöglichkeit eines jeden, sei er alt oder jung, mit guten oder schlechten Anlagen behaftet, wie man ihn im einzelnen Fall, z. B. in der Schule, nicht von ferne in Rechnung setzt. Es wird uns als Angestellten im Dienste des Heiligtums eines „idealen“ Berufes einfach zur zweiten Natur und daher eigentlich ganz leicht, in unsern Worten und Reden die ganze Erden schwere der materiellen Existenz, die ganze Schwierigkeit und Widerspruchsfülle des Weltgeschehens zu überwinden, die in dem Glauben an eine höhere Ordnung, an eine Welt des Geistes beschlossen liegen. Und gerade darum können uns — Pfarrer, Lehrer und Regierende — gar manche Leute mit dem besten Willen nicht ernst nehmen: „Die müssen eben so tun, so reden.“

So kommen die uns allen bekannten unausgeglichenen Menschengestalten zustande, bei denen die höchsten Forderungen stets begeisternde und treffende Worte finden, die aber persönlich sich von der Durchführung ihrer eigenen Ideen regelmäßig dispensieren. Sie fallen uns auf, wo der Gegensatz gar zu plump heraustritt, aber ein Stück dieses Zwiespaltes steckt rettungslos in allen Berufen drin, die es mit Uebermittlung unsichtbarer Werte zu tun haben. Die Gefahr, sich in eine innere Unwahrheit hineinzureden, ja zum Heuchler zu werden, ist tat-

sächlich nirgends so groß, als bei den „Idealisten von Amtswegen“. Ihr ins Gesicht zu sehen, sie möglichst klar am eigenen Leibe zu erkennen, und sie gegebenenfalls mit dem rechten Namen zu nennen, das ist für alle Leute in solcher Stellung ein erstes, dringendes Gebot. Wir müssen uns, wenn nötig, mit Gewalt immer wieder ins Gedächtnis rufen: Mit dem berufsmäßigen Vertreten idealer Forderungen ohne rechte Anteilnahme, mit bloßen Worten und halben Taten ist nicht viel geleistet; ja ich möchte sagen, der Schaden ist größer als der Nutzen, weil wir eine halbe oder ganze Unwahrheit in die Welt stellen. Es gilt für uns genau wie für jeden Menschen: Das Heilige in uns ist ein Allerpersönlichstes, das nur auf andere Menschen wirken kann, wenn wir es nicht künstlich aufbauen und verschönern. Jedes Wirkenwollen nach der idealen Seite durch bloßes Bekennen mit Worten, durch bloßes Mitmachen mit einer als ideal geltenden Tagesforderung ist eine Lüge mit sehr kurzen Beinen. —

Bekanntlich ist in der katholischen Kirche das Heilige aus einem Persönlichen ein Dingliches geworden, indem es auf die Institution der Kirche, ja sogar auf allerlei Einzelgegenstände, wie Rosenkränze, Weihwasser, geweihte Wachsstöcke und anderes übertragen wurde. Auch diese Übertragung liegt heute noch den Trägern der genannten Berufe gefährlich nahe. Was wird z. B. nicht alles unter den Begriff des religiösen Lebens untergeordnet: die Ehrfurcht vor dem Herrn Pfarrer, der Kirchenbesuch, ein Bazar für Gemeindebedürfnisse, ein Rezitationsabend eines kirchlichen Parteivereins. Das ist alles an sich ja nichts Schlimmes. Aber wenn solche Dinge den Maßstab bilden sollen für die Tiefe und Stärke des religiösen Lebens, wenn manchmal sogar persönliche Vorteile und Besserstellungen des Pfarrers im Namen des religiösen Lebens verlangt werden, dann liegt eine gefährliche Verwechslung vor zwischen idealen Werten und kleinemenschlichen Bedürfnissen, die dem Stande und vor allem jeder guten Sache schaden muß. Daß Erziehungsaufgaben ideale Fragen sind, wer dürfte das leugnen? Aber wenn Besoldungserhöhungen und Ferienverlängerungen unmittelbar mit Berufung darauf gefordert werden, daß der ein Bildungsfeind sei, der nur ein Wort dagegen spricht, so liegt genau die gleiche Verwechslung vor. Wenn solche Forderungen einer wirklichen Notwendigkeit entsprechen, so lassen sie sich aus der materiellen Not der Zeit genügend begründen, man braucht ihnen nicht immer den Stempel der Heiligkeit aufzudrücken, den Mantel des Idealismus umzuhängen. Darin steckt wiederum etwas Unwahres. Und wenn heutzutage so viel offene und geheime Feindschaft auch gegen die Schule vorhanden ist, so rührt das nicht zuletzt daher, daß die Lehrer ihre materiellen Forderungen stets unter der Etikette des höchsten Idealismus vorbringen, während andere Berufskreise ihre ähnlichen Forderungen mit Gründen einfach materieller Art decken müssen.

Wozu das alles? Wo liegt der Wunsch an die Vertreter der sogenannten „idealen“ Berufsarten? Das läßt sich mit wenigen Worten

sagen: Wir würden besser dastehen, wenn wir beim Ausdruck unserer Gesinnung die Gefahr der zu vielen und zu hohen Worte klarer erkennen und mehr scheuen würden, wenn wir uns vor allem hüten würden, mit unserm Idealismus andersartige Zwecke zu decken. Der Dienst im Heiligtum verlangt von uns Zurückhaltung in großen Worten und sorgfältige Vermeidung auch des Scheines, daß wir mit heiligen Dingen ein weltliches Geschäft machen wollen. A. Barth.

Den neuen Wein in die neuen Schläuche.*)

Man faßt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man faßt neuen Wein in neue Schläuche, so werden sie beide miteinander behalten.

Matth. 9, 17.

Wir kommen heute in einem der regsten Mittelpunkte des englischen Gewerbefleißes zusammen. Auch diejenigen unter Ihnen, die noch nie hier gewesen sind, haben von Jugend auf von den „Töpfereigebieten“ reden hören; heute sind wir nun im Herzen dieses Töpfereigebietes.

Und es dünkt mich, es sei vor allem eine Frage, die sich in einer solchen Gegend und in unserer heutigen Zeit ausdränge, es sei vor allem eine Frage, die Beantwortung heiße, nämlich die: Warum hat die Kirche nicht einen größeren Einfluß auf die steigende Flut der sozialen Demokratie? Es handelt sich da nicht um die Kirche im Gegensatz zu den freien Gemeinschaften. Keine andere religiöse Organisation besitzt einen größeren Einfluß als die anglikanische Kirche; aber warum hat die organisierte Arbeiterschaft der organisierten Christenheit als Ganzes so wenig zu sagen? Hat der neue Wein die alten Schläuche gesprengt und rinnt der Wein nun aus, ohne Aufhalten und niemand zum Nutzen?

Vor allem wird niemand leugnen wollen, daß heutzutage ein starker neuer Wein in den Herzen und Köpfen von Tausenden arbeitet. Tausende glauben heute an die Möglichkeit gleicher sozialer Bedingungen für alle. Tausende glauben, daß die erdrückende Armut, die viele von uns in den großen Städten vor Augen haben, nicht sein

*) Diese Predigt, die wir als ein weiteres Dokument der religiös-sozialen Bewegung in der christlichen Welt veröffentlichen, ist am kirchlichen Kongreß in Stocke-on-Trent, am 30. Oktober 1911, gehalten worden. Man wird ihre Bedeutung am besten verstehen, wenn man sich vorstellt, es habe sie ein deutscher General-superintendent oder auch irgend ein schweizerischer führender Kirchenmann gehalten.
D. Hed.